

# Urbanität : was die Stadt zusammenhält

Autor(en): **Boesch, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen**

Band (Jahr): **50 (1992)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-948440>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

---

# Urbanität – was die Stadt zusammenhält

*Urbane Metapher.* IC unterwegs, im Speisewagen: eine Gemeinschaft auf Zeit, Dynamik von Technik und Zufallsbekanntschaften; Freiheit mit Grenzen, denn nun bestimmt der Fahrplan bis zum nächsten Knoten das Wann/Wohin. Dort ... Erwartungen.

Der Blick durchs Fenster: dörfliche Idylle, Menschen ohne Geschichte; und dort die Strasse, Autos auf dem Weg nach Suburbia, Leute ohne Wir, die Freiheits-Illusion der Alleingelassenen.

## *Stadtentwicklung – zur Diskussion gestellt*

Die Diskussion um die Stadtentwicklung ist in St.Gallen stärker aufgebrochen: einerseits aus aktuellen Anlässen, zum Beispiel Bauprojekten wie der Leonhardsbrücke, andererseits als Vorspiel zur Revision von Bauordnung und Zonenplan, die noch 1992 über die stadtpolitische Bühne gebracht werden sollen. Dabei werden verschiedene zentrale Anliegen artikuliert, die Wohnlichkeit der Quartiere, die Stärkung des «Werkplatzes St.Gallen», die Einbettung der Stadt in die Region, die Kollision mit dem «Grünen Ring».

Dies alles ist höchst bedeutungsvoll, und doch scheint der Diskussion etwas Wesentliches zu fehlen: die Mitte, welche die Stadt zusammenhält; die Qualität, welche eine Siedlung erst städtisch werden lässt.

Eine Auseinandersetzung um Stadtentwicklung, die nicht auf einem klaren Bekenntnis zur urbanen Kultur basiert, reduziert sich rasch auf einen Streit um Kennziffern, dieweil die Stadt schon längst zum Vorort und Autobahnkreuz verkommen ist. Worin denn besteht nun aber das eigentlich «Städtische», was macht uns zu Städtern? Stadtentwicklungspolitik wird zur Suche nach einem Menschenbild.



## *Urbanität: Emanzipation, Gestaltung, Widerspruch*

Die Kulturgeschichte verstehen wir als eine Geschichte der gemeinschaftlichen Loslösung des Menschen von der Natur. Dabei haben sich im Laufe der Jahrtausende verschiedenste Siedlungsformen herausgebildet, Städte als Antithese zur Hütte, zum Dorf. Ihnen liegen – bei allen formalen Unterschieden – stets drei Gestaltungsprinzipien zugrunde:

- die Überschaubarkeit und Begrenztheit des gemeinschaftlichen Lebensraumes, verbunden mit der Öffnung und Einbindung in ein weiträumiges Umfeld;
- das spannungsvolle, widersprüchliche Nebeneinanderleben verschiedenartigster Menschen, vielfältigster Gruppen, Schichten, Klassen in den einzelnen «Quartieren», Stadtvierteln mit ihrer je eigenen Identität;
- die klare Ausrichtung auf eine gemeinsame Mitte als Treffpunkt, wobei die mentale, emotionale Fokussierung durch die städtebaulichen Strukturen, durch Achsen und Plätze, Perspektiven und einzelne Wahrzeichen (als «Wegweiser») unterstützt wird.



Ägyptisches Zeichen für Stadt  
Kreis, Diagonalen und Schnittpunkt stehen  
für die drei fundamentalen Stadt-Qualitäten.

Städte waren nie Zufallsprodukte, sondern das Ergebnis eines gemeinschaftlichen Gestaltungswillens, ausgerichtet auf Überschaubarkeit, Vielfalt und Zentralität.

Die Loslösung des Menschen von der Natur als primär materielle ökonomische Emanzipation ist begleitet von seiner zunehmenden Befreiung aus politischen und sozialen Bindungen. Auf dieser dreifachen Emanzipation beruht der klassische Stadt-Land-Gegensatz. Und so können verschiedene Institutionen als der Inbegriff der traditionellen Stadt verstanden werden:

- der Markt als Manifestation zunehmender Arbeitsteilung und Spezialisierung;
- Stadtmauern und Burg als Zeichen städtischer Behauptung und Machtentfaltung gegen aussen;





*Auch die Quartiere, die Vororte brauchen Treffpunkte, eine lebendige Mitte.*



*Die Stadt lebt vom Nebeneinander unterschiedlichster Menschen, die sich in Out-Kneipen, In-Bars oder sonstwo treffen.*

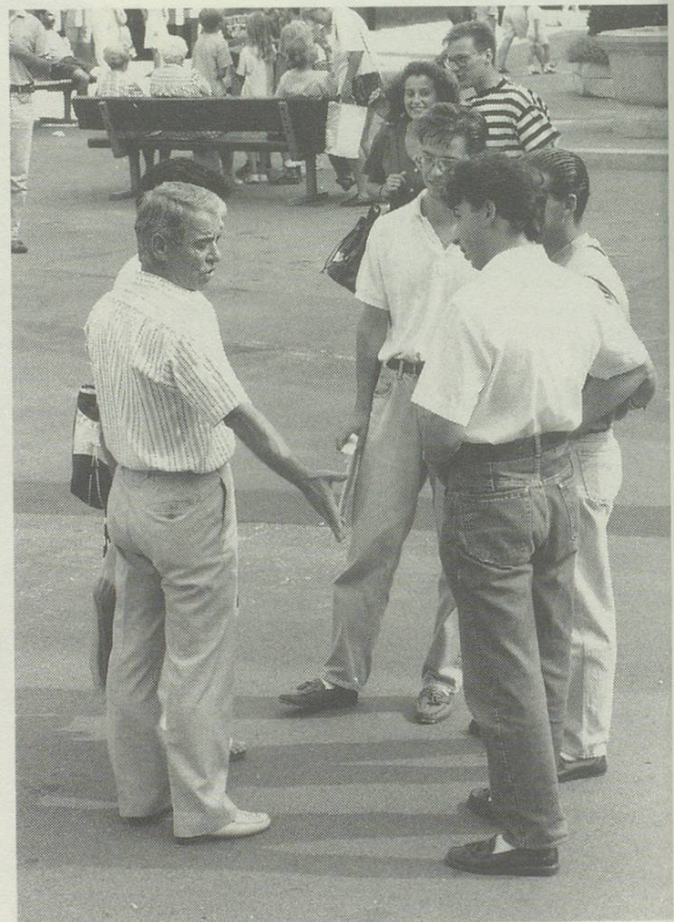


- das Rathaus als Symbol der politischen Autonomie;
- das Theater als der Ort der denkbar vollständigsten Aufhebung der Realität, des Aufgehens in einer selbst entworfenen Wirklichkeit.

Sind diese Symbole auch heute noch gültig, um sie unbesehen als Orientierungshilfen zur Stadtentwicklung zu verwenden? Wohl kaum.

*Die Stadt ist überholt...*

Die Entwicklung hat den ursprünglichen Stadt-Land-Gegensatz und damit auch die klassische Ausprägung der Bürgerstadt überholt. Das Programm der Moderne, wurzelnd in der Aufklärung und umwälzend wirksam seit der Französischen Revolution, hat schliesslich die Sonderstellung der Städte aufgehoben. Die Befreiung von allen Bindungen und mit allen Mitteln soll für alle und überall gelten. Auch die Landschaft erhält demokratische Autonomie. Auch die Landbevölkerung nimmt teil am Fortschritt, an den neuen Errungenschaften,



*In der Stadt werden nicht nur Waren gegen Geld getauscht, sondern auch Ideen, Werte, Gefühle.*





*Die Stadt lebt von Gegensätzen:  
nach aussen gerichtete Hektik,  
Gewimmel, Gedränge neben...*



*...stillen Oasen, die Momente  
der Innerlichkeit ermöglichen.*



Gütern, Ideen und Lebensweisen. Auch die Landwirtschaft wird technisiert und spezialisiert.

Möglich geworden ist dies durch eine allgemein verfügbare Technik, durch eine flächendeckende Mobilität. Was soll also die Stadt, wenn der Markt durch den Versandkatalog und das Einkaufszentrum ersetzt wird, jedes Dorf sein Rathaus, jedes Autobahnkreuz seine Industriezone hat, und der Fernseher in jedem Wohnzimmer steht? Jede, jeder ist zum Städter im Grünen geworden.

Die Folgen sind uns wohlbekannt: strukturlose Siedlungen ohne Anfang und Ende, und vor allem: ohne Mitte. Die Stadt hat sich aufgelöst, das Land ist verschwunden. Und zwangsläufig ist die städtebauliche Haltung mehr Reaktion als klare Gestaltung. Stärkere Entmischung bringt mehr Verkehr – bringt leistungsfähigere Strassen – bringt höhere Mobilität – bringt stärkere Entmischung... Ein positiver Regelkreis mit negativen Folgen.

Und dort, wo der Fortschritt sich am fortschrittlichsten gibt, wird diese Entwicklung zum Programm erhoben: «no-place towns» lösen die Downtowns ab.

*...es lebe die Stadt!*

Stets gab es Widerstand gegen solche Gestaltlosigkeit; und nun hat die Stadt-Debatte auf dem Umweg über die Ökologie-Diskussion entscheidende neue Impulse erhalten. Dabei ging es zunächst nur um Einzelfragen, um ganz konkrete Auseinandersetzungen, ob diese oder jene Parzelle nun grün bleibe oder nicht. Aber allmählich wurde ein grundlegender Irrtum erkennbar: Die totale Emanzipation von der Natur wie auch völlige soziale Unverbindlichkeit sind eine Illusion! Sie haben vielmehr ihren Preis.

Zwar ist es scheinbar obsolet geworden, Konsequenzen zu tragen, seitdem wir diese so erfolgreich weitergeben können. Aber eben nur scheinbar... Wohl machen wir die Nacht zum Tage, dafür wird sie andernorts um so länger. Wer trägt diese «externen» Kosten? Und wer uns das Programm der Moderne mit dem einzigen Schlagwort «Freiheit» präsentiert, führt uns





*Dialog zwischen jung und alt, alt und neu: ein spannungsvoller Bogen verbindet verschiedene Formensprachen der Architektur.*



in eine Falle. Vollständig lautet es ja: Freiheit – Gleichheit – Brüderlichkeit. Echte Befreiung kann sich nur im Rahmen der Verantwortung, der Solidarität mit der Mitwelt, auch mit der Natur entfalten. Das setzt Gemeinschaft, Kommunikation, Argumente voraus, und es bringt Widersprüche und Spannungen. Dies ist das genaue Gegenteil der «freiheitlichen» Verheissung völliger Harmonie und Gleichgültigkeit durch immer mehr von allem.

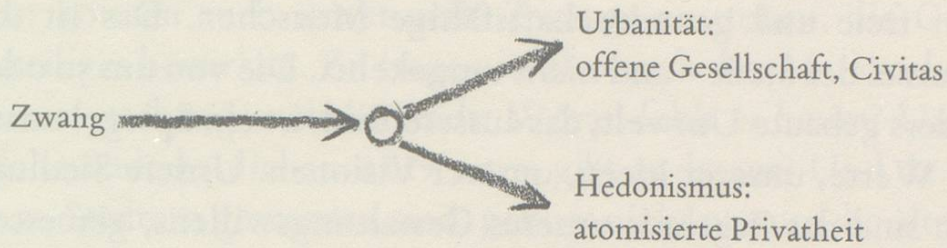
Urbanität meint also tatsächlich Emanzipation, Lösung aus vorgegebenen Zwängen, «ewigen» Bindungen. Aber die so gewonnene Freiheit ist nicht Selbstzweck, die sich im Genuss erschöpft und doch ruhelos, unersättlich und damit unfrei bleibt. Es ist nicht Freiheit bloss «wovon?», sondern «wozu?». Diese Freiheit ermöglicht selbstgewählte und auch wieder lösbare Verbindlichkeiten, Bindungen auf Zeit im Rahmen der Gemeinschaft. Daraus bestimmen sich die Notwendigkeiten, die durchaus zeitbedingt sein mögen. So erhält die Befrei-



*Fliessendes Wasser, ein mächtiger Baum erinnern uns an unser Werden und Vergehen mit der Natur.*



ung ihren tieferen Sinn. Sie macht konstruktive Kräfte frei, die zu neuen Ideen und neuen Lösungen führen.



Auf dem Weg von den alten Zwängen zur Freiheit haben wir also die Wahl zwischen individualistischer, grenzen- und wohl auch rücksichtsloser Entfaltung und der gemeinschaftlichen Gestaltung des Zusammenlebens. Das ist eine alte Erkenntnis, der Gegensatz wird schon in der Gegenüberstellung von Babel/Babylon und Jerusalem symbolisiert. Immer wieder stehen wir an dieser Wegscheide. Entscheiden wir uns für die Civitas? Frage und Aufforderung zugleich.



*Plätze und auch Strassen sind städtische Lebensräume, nicht nur Verkehrsflächen –*



## Urbane Lebensräume

Urbane Kultur basiert auf dieser Herausforderung, sie erfordert freie und gemeinschaftsfähige Menschen. Das ist die Wurzel der Stadt – und nicht umgekehrt. Die von uns so oder anders gebaute Umwelt, das äussere Bild, ist ein Spiegel unserer Werte, unserer Ideen, unserer Visionen. Unsere Siedlungen sind das Ergebnis unseres Gestaltungswillens, gemessen an den Möglichkeiten und den Anforderungen der Zeit.

Die moderne Stadt ist schon oft als Maschine beschrieben worden, die Bequemlichkeit schaffe, weil sich der einzelne um vieles nicht mehr kümmern müsse. Diesem verkürzten Bild der Stadt liegt ein Konsumentenken zugrunde, alles wird käuflich, wird zur Ware. Das hat mit urbaner Kultur wenig zu tun. Denn es ist gerade das wachsende Missverhältnis zwischen Eigennutz und Gemeinschaft, welches Defizite schafft, die auch durch eine reibungslos funktionierende Technik, die Stadt-Maschinen (oder Maschinen-Städte?) nicht ausgefüllt werden können.



*Versuchen wir es deshalb mit gemischter Nutzung...*



Städtebau kann freilich die Menschen und ihre Werthaltungen nicht festlegen; die Chance liegt vielmehr darin, ihre Entfaltung zu unterstützen, Möglichkeiten zu öffnen. Umgekehrt können auch strukturelle Zwänge entstehen, die Gegenteiliges bewirken. Zu fragen ist also nach den Merkmalen einer menschengerechten Stadt: Woran fehlt es heute? Und welche städtebaulichen Antworten gibt es darauf? Und da ja alle zu Städtern geworden sind, geht es nicht nur um die alten Innenstädte, nicht nur um die oft zufällig abgegrenzten Stadtgemeinden, sondern um den gesamten Siedlungsraum in den Agglomerationen. Wir müssen die Idee der Urbanität auch in die Region hinaustragen, auch dort müssen urbane Lebensräume gestaltet werden.

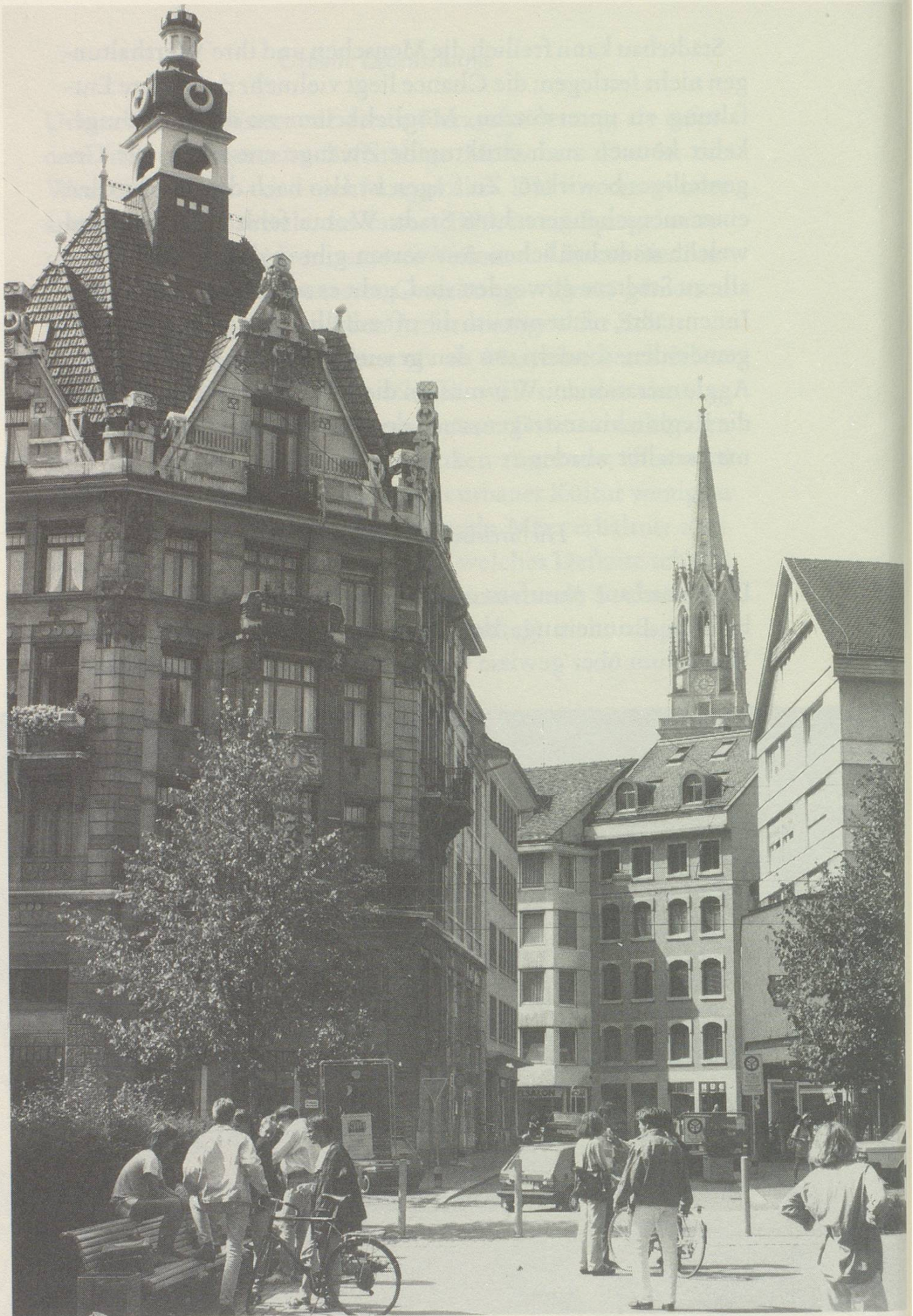
### *Hierarchische Raumstrukturen*

Das suburbane Ausufernd unserer Siedlungen ruft uns schmerzhaft in Erinnerung, dass Systeme im allgemeinen beim Wachstum über gewisse Grenzen hinaus mit der Ausbildung



*... statt autogerechter Linienführung!*





*Die Stadt braucht Aussenräume, die durch ihre markante Ästhetik zum Leben einladen.*





*Auch in den Wohnquartieren müssen die Aussenräume für das Alltagsleben der grossen und kleinen Bewohner zurückerobert werden.*

einer neustrukturierten Ordnung reagieren. Damit wird dem zunehmenden Widerspruch von Unmittelbarkeit und Grösse begegnet. Gerade dies funktioniert aber bei unserem gestaltlosen Siedlungswachstum nicht.

Auf die Schaffung urbaner Lebensräume bezogen heisst dies, dass die drei Gestaltungsziele «Überschaubarkeit», «Vielfalt» und «Zentralität» von der einzelnen Wohnsiedlung über die Quartiere und Vorstädte bis hin zum Hauptzentrum der Agglomeration städtebaulich umgesetzt werden sollten.

Die grossräumige Entmischung muss durch Dezentralisierung und gestaltete Verdichtung abgebaut werden. Jedes Quartier wie auch die Stadt als Ganzes braucht eine erlebbare Mitte, Aussenräume, welche durch ihre Ausgestaltung und durch die Ästhetik ihrer Bauten zum Verweilen, Austauschen, Teilhaben und Mitwirken einladen. Solche Plätze sind Marktplätze in einem weiteren Sinne: Hier werden nicht nur Waren gegen Geld, sondern auch Ideen, Informationen, Werte und



Hier prallt die städtische Vielfalt vehement aufeinander, regt an zur Auseinandersetzung, im Menschlichen wie in den Bauten. Doch was ist Vielfalt, was Chaos? Nicht aus der Ablehnung des Widerspruchs, sondern aus dem Leben mit ihm ergibt sich Spannung und innere Dynamik; das ist Urbanität.

Urbane, also menschengerechte Siedlungen müssen aber auch stets den Widerspruch von Privatsphäre und Öffentlichkeit aufnehmen. Beides muss nebeneinander bestehen können. Dazu bedarf es einer Aufwertung, ja geradezu einer Rückeroberung aller Aussenräume, seien sie privaten, halböffentlichen oder öffentlichen Charakters. Hier muss die Stadt-reparatur ansetzen. Emissionen und Gefahrenquellen aller Art, nicht zuletzt wegen der übersteigerten Mobilität, müssen grossflächig so weit reduziert werden, dass gerade auch die Schwächeren ohne Beeinträchtigung, ohne Angst diese Räume nutzen können.

Das Reizwort Mobilität weist uns indessen auf eine weitere, geradezu klassische Widersprüchlichkeit der Urbanität hin: Man muss ankommen, um verweilen zu können. Oder mit anderen Worten: Die Dynamik der Stadt und die Vielfalt, die sie attraktiv macht, beruhen gerade darauf, dass sie in leistungsfähige Verkehrssysteme eingebunden bleibt. Nur mit der Langsamkeit des Stadtbummlers, des «Flaneurs», ist es nicht getan; doch wie verletzlich ist sie! Erreichbarkeit (das heisst: Mobilität) und Teilnahme (das heisst: Urbanität) bedingen und begrenzen sich gegenseitig. Würde dieses Spannungsverhältnis aufgelöst, wäre das spezifisch Urbane, die Lebendigkeit der Stadt verloren.

Daraus wird deutlich, dass sich die Balance von Widersprüchlichkeiten nicht einfach – ein für allemal – planen, konstruieren, gar verordnen lässt. Vielmehr muss um sie stets von neuem gerungen werden. Das ist das Wesen der Urbanität.

*Martin Boesch*





*Urbanität und Mobilität:  
Urbanität heisst Ankommen  
und Verweilen in der Mitte  
einer durch Widerspruch  
lebendigen Gemeinschaft.*

